

# VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung.

**Inhalt:** Rügen (mit Illustration von Julius Kleinmichel). — Die Schwestern. Erzählung von Friedrich Gerstäcker. (Fortsetzung.) — Eine Wanderung durch die Bildergalerie meines Zimmers. Von Auguste Scheibe (mit Bignette von H. Knappes). — Sabine Steinbach und das Straßburger Münster. Illustration von Prof. S. Müde. Text von Hermann Klette. — Ein Glas Wasser oder eine Rosenkrope. Novelle von Louise Mühlbach. (Fortsetzung.) — Wirtschaftsplaudereien. — Die Uhr und das Medaillon. Von Dr. Georgens (mit Illustrationen). — Auflösungen des Rebus und des Räthfels Seite 264. — Modensild nebst Beschreibung. — Correspondenz. — Notiz.

## Rügen.

— Wie die Erde in unvergänglichlicher Schönheit Stolz durch den Aether schwimmt, rußt du im schwimmenden Meer. Goldene Küsten umarmt mit blauen Bogen der Ostsee, Drängt Buchten ins Land, rauschet ins Herz dir hinein; Und aus schäumender Wäld der gebändigten Brandung erhebt sich Insel um Insel mit Wald oder mit üppigem Korn.

Mit diesen Worten feiert ein treuer Sohn Rügens seine Muttererde, ein deutscher Patriot, eingedenk der Schönheiten des Vaterlandes, seine Heimath. Nicht Schmeichelworte sind es; der Reiz Rügens, dieser größten Insel Deutschlands, ist weltbekannt: Noch wanderte Niemand zum Ostseestrande, an das rügische Ufer, um nicht aus den Wäldern des lieblichen Putbus oder Sasinz, aus der heilsamen Wald- und Seeluft des nordischen Eilandes gesünder zurückzukehren; noch kehrte Niemand zurück, ohne für Auge und Herz entzückende unaussprechliche Naturbilder empfangen zu haben. Gewohnheitsmäßig zieht wohl der Strom der Weltwanderer vom Reich des Boreas nach den hesperischen Gefilden, aber man übersehe nicht in nächster Nähe Naturgeschenke, die hinter der ergreifenden Pracht des Südens nicht zurückstehen. Die Schönheit des Nordens ist eine eigenthümliche, sie blendet nicht sofort mit glühenden Farben die Sinne, sie senkt sich mehr in die Tiefe des Gemüths. So sind die norwegischen Alpen neuerdings bekannter geworden, und verbreitete sich der Ruhm Rügens, namentlich auch seitdem in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts Bäder daselbst entstanden. So lange die Jahreszeit es erlaubt, werden unzählige Fremde auf schnaubenden Feuerdelphinen von Stralsund oder Stettin aus zu den Inselanern hinübergeführt und sie füllen dann die Gärten und Haine, die Wege und Straßen der wald-, dorf- und hügelreichen Insel, eilen an die schimmernden felsigen Ufer im Westen und Norden und lassen den Blick über das endlose Meer schweifen, dessen Wogen, im ewigen Kampf mit dem festen Elemente, demselben immer neue Opfer abfordern. Vielleicht theilen nicht alle Neulinge das Entzücken. Eine schwedische Predigersfrau klagte, daß ihr auf Rügen alle Unbarmherzigkeit widerfahren sei und die dortigen Einwohner nichts anders wüßten, als Fremde und Reisende zu drücken und zu prellen. Aber das war im Jahr 1594 und

die Welt war damals noch uncultivirt. Nur einmal fühlten sich die durch Sturm und Kampf mit der See abgehärteten Einwohner etwas verlegt, denn sie kennen die Vorzüge ihrer Insel sehr wohl. Als Rügen nach den Befreiungskriegen in preussischen Besitz überging, wollte Friedrich Wilhelm III. sein neues Ländchen doch auch mit eigenen Augen sehen. Rügen erfreute sich also der Ehre seines Besuchs. Ein Vierpänner brachte im Galopp den hohen Inassen von Fleckchen zu Städtchen; es ging durch rauhe dunkle Forste, durch wogende goldene Kornfelder über Heiden und Dünen, über Steine und Kiesel. Die Wege waren noch nicht glatt und sauber, das Wetter aber trübe, und über der Insel ruhte

und das Wort wie der Name in Ehren bleiben soll. Schöne Eintracht herrscht zwischen Stadt und Land, zwischen Schloß und Dorf, und der Herr Pastor führt ein frommes Regiment; er besucht seine Gemeinde bei der Arbeit an der Tenne, oder am Ufer und ist der Tag schön, so stellt er sich wohl unter eine Linde oder eine Buche, und verkündet Gottes Wort, beredter und eindringlicher, als es in der Kapelle geschehen könnte, und Jung und Alt freut sich dessen in stiller Andacht und herzlicher Theilnahme. Ein Pfarrer besonders, dessen Name einen schönen Widerhall in der deutschen Poesie hat, pflegte seine lieben Gemeindefinder aus der Natur heraus zu Gott zu führen: Theobul Kofegarten, der

poetische Maler Rügens. Lange Jahre war er Prediger im nordwestlichen Districte Rügens, auf der Halbinsel Wittow, und oft erklang seine liebevolle Stimme zum Herzen der von allen Seiten herbeiströmenden Einwohner, im Freien, am Uferlande der Ostsee:

Freunde, das Leben des All' ist ein tauschendzünftig Gespräch nur; Was nur lebet, das spricht; die Sprach' erkundet das Leben. Alles spricht mit allem. Das Vielein spricht mit den Blumen. Mit dem Geräusch der säuselnde West, mit der Lerche das Frühroth. Am vertraulichen spricht des Weltall's Stimme zu dir, Mensch! Selige wir, die wir wohnen am Saum der großen Gewässer! Uns spricht täglich an's Herz erstmachend die Stimme des Weltmeers.

Das Meer aber, der Ostsee, ist am ergreifendsten in der Nähe des Königsthules. Der Königstuhl ist der erhabenste Punkt dieser „Insel der Stürme“, ein Thron, für welchen der Himmel den Baldachin und der blaue mit Silber durchzogene Purpur des Ostsees den Teppich bildet. Er ist zugleich der Gipfel von den Kreideseilen Stubbenkammerz. An der Westküste zwischen den Halbinseln Jasmund und Wittow steigen diese berühmten Felsen auf. Ihr blendendes Weiß, durchzogen mit grauen Feuersteinstreifen, leuchtet in der Sonne wie Alpenglän. Vom tiefen Blau des Ostsees umrahmt, während die Schiffe auf dem Meeresspiegel sternenglänzend emporragen, gewahren die glühenden Ufer einen zauberhaften Anblick. Es scheint ein Traum zu sein, wie die blaue Grotte von Capri. Als wäre der Ocean in seinen Wogen versteinert, so bent sich dieses Vorgebirge dar: gekackte, geborstene und durchrissene Felsen, hoch oben mit Rothbuchen und Haselstauden bewachsen, starren sie schroff empor, abwechselnd hoch, dann wieder sich senkend. Nur allmählig rollt sich der volle Anblick auf, denn der meilenlange Zug ist sanft gekrümmt, so



Von der Insel Rügen.

Nach der Natur gezeichnet von Julius Kleinmichel.

träumerischer Nebel, da konnte sich denn der romantisch wenig aufgelegte hohe Herr nicht enthalten, auszurufen: „Böse Insel! böse Insel!“

Wie anders hätte er gesprochen, wenn der nordische Himmel sonnenklar gewesen, wenn die Hauptseite der Insel, die fossale Gruppe jener Kreideseilen von Stubbenkammer vom Meere aus ihm vor Augen getreten wäre. Jeder Bauer und Bürger konnte sich diesen Anblick gönnen, nur vom Könige hielt man ihn fern. Aber der Fürst verführte seine neuen Unterthanen schnell. Er gestattete nicht, daß man ihm zu Ehren den berühmten Königstuhl von Rügen umtaufte. „Nichts ändern — lassen, wie es ist!“ lautete sein Bescheid, zur allgemeinen Freude, da man auf Rügen festhält an altem Herkommen und alten guten Sitten,

den Kreideseilen Stubbenkammerz. An der Westküste zwischen den Halbinseln Jasmund und Wittow steigen diese berühmten Felsen auf. Ihr blendendes Weiß, durchzogen mit grauen Feuersteinstreifen, leuchtet in der Sonne wie Alpenglän. Vom tiefen Blau des Ostsees umrahmt, während die Schiffe auf dem Meeresspiegel sternenglänzend emporragen, gewahren die glühenden Ufer einen zauberhaften Anblick. Es scheint ein Traum zu sein, wie die blaue Grotte von Capri. Als wäre der Ocean in seinen Wogen versteinert, so bent sich dieses Vorgebirge dar: gekackte, geborstene und durchrissene Felsen, hoch oben mit Rothbuchen und Haselstauden bewachsen, starren sie schroff empor, abwechselnd hoch, dann wieder sich senkend. Nur allmählig rollt sich der volle Anblick auf, denn der meilenlange Zug ist sanft gekrümmt, so







### Sabine Steinbach und das Straßburger Münster.

Am Straßburger Münster hatten die heiligsten Erinnerungen deutscher Kunst und Art. Jahrhunderte haben an ihm gebaut, bis ihm der deutsche Meister, Erwin von Steinbach, die Seele einhauchte und dem gewaltigen Bauwerk den monumentalen Charakter der Größe und Schönheit einprägte. Und wieder Jahrhunderte, bevor der Thurm des Münsters gleichwie ein Riesenwacht- und Wachtthurm jener westlichen Grenzmark deutschen Landes und Reiches gen Himmel aufstieg. Selbst die schlimmste deutschfeindliche Franzosenzeit, die sich der Sprache und den Sitten allmählig einzumipfen befreit war, vermochte ja nicht den deutschen Geist, der hier in Stein und Bildwerk gebannt war, zu bewältigen. Wo Menschenzungen schwiegen: die Steine redeten. — Das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst! rief entzückt der junge Goethe am Straßburger Münster.

Es war im Jahre 1277. — Das Münster war schon bis auf Fassade und Thürme vollendet — als Erwin von Steinbach in dem Ausbau der Vorderseite jene wunderbare Schöpfung begann, die Ernst und Anmuth aufs innigste vereinigt zeigt und deren geistbelebte Kunst die schweren Massen so leicht und lustig emporträgt. Der Bau nahm raschen Fortgang. War doch für Geldbeiträge, freiwillige Arbeit und Herbeiführung von Material die Vergebung der Sünden in Ablassen weit durch die Lande verkündigt. Da wollte nun, wie die Chronisten berichten, alle Welt selig werden an dem Baue, und das Werk stieg nach den Worten des Bischofs Konrad von Lichtenberg „gleich den Blumen des Maies in die Höhe“. Den trefflichen Meister unterstützte dabei sein ältester Sohn Johannes, der auch nach Erwin's Tode, 1318, das Werk desselben noch einundzwanzig Jahre lang fortführte. Noch eine andere Beihilfe der edelsten Art gewährte ihm zum Schmuck des Doms die kunstfertig bildende Hand seiner Tochter Sabina, die wie Johannes den Geist ihres großen Vaters lebendig in sich trug.

Es ist die Werkstätte der Bildhauerin Sabina von Steinbach, in die uns die beifolgende Zeichnung des berühmten Düsseldorf Malers, Heinrich Mücke, anschaulich einführt. Wir sehen die Künstlerin, wie sie eben im Begriff ist, eine ihrer herrlichen Statuen für das Münster, eine Figur der Tugenden, die aller Wahrscheinlichkeit nach sämtlich von ihrer Hand sind, zu vollenden. Im Mittelgrunde erblicken wir den Meister selbst, der seinem Bauherrn, dem Bischof Konrad, den Plan des Münsterbaus erläutert. Neben beiden, die uns in treuherrlicher Würde anmuthen, steht Johannes. Die Zeit des Vorganges dürfte mit dem Anfang des Baues durch Erwin zusammenfallen.

Die Sage spricht von der großen Liebligkeit der Künstlerin Sabina. Wie sie uns hier in so vollkräftiger Erscheinung und erhabener Gestalt, langwallenden Haars, den Meißel fest und sicher angelegt, die Hand zum Schläge aufhebend, entgegentritt, hat sie das Aussehen einer Heldenjungfrau, die entsammt von göttlichem Beruf, demselben obliegt. Diese Auffassung ist auch insofern eine wohlberichtigte, als ja der bildnerischen Fähigkeit Sabina's das entsprechende Maß physischer Kraft und Ausdauer nicht fehlen dürfte.

Die Tochter theilt den Ruhm des Vaters. Man kann Erwin's, des großen Baumeisters, nicht gedenken, ohne gleichzeitig auch Sabina zu preisen, die jenem Wunderbau noch ihren sinnigen und schönen Schmuck von Bildwerken hinzusetzte. Darum wur-

den auch zugleich dem Vater und der Tochter im Jahre 1840 am südlichen Portal des Münsters zwei Standbilder errichtet.\*)

Alle Jahrhunderte, alle Freunde und Kenner der Kunst, sind des Ruhmes der Bildhauerin voll. Es werden ihr namentlich die Bildwerke an dem nicht mehr vorhandenen Letzner im Innern des Münsters und am Portale des südlichen Querschiffes zugeschrieben. An letzterem Portale stellte Sabina die triumphirende christliche Kirche dar, ein königliches Frauenbild mit Krone, Kreuz und Kelch; ihr gegenüber das Judenthum, geknicktes Haupt und mit verbundenen Augen, die Krone zu Füßen, in der Rechten einen gebrochenen Pfeil haltend, und zur Linken die der ohnmächtigen Hand entglittenen zerbrochenen Geseztafeln Moses. Zu beiden Seiten dieser Gestalten, in der Vertiefung der Portale, erblickte man die Figuren der Apostel, wie mit der Aufgabe betraut, die gläubigen Befenner des Christenthums, dessen Sieg hier so

vorrangend aus. Die ideale Seite der mittelalterlichen Kunst hat durch die Werke der Bildhauerin in höchster Weise ihren plastischen Ausdruck gefunden; denn die Innigkeit des Gefühls, mit der Sabina sich ganz in ihre Aufgaben vertiefte, gab auch dem Steine Seele und Stimmung. Es war die Seele des Weibes, der lauterer gläubigen Jungfrau, die in den feinen, gefühltesten Schöpfungen ihrer Hand zu Tage trat. Bezeichnend für das Sinnen und Schaffen der Künstlerin war die lateinische Inschrift, die eine der herrlichen in der Schreckenszeit der Revolution leider zerstörten Apostelstatuen, Johannes, in einem Spruchband in der Hand hielt. Sie lautet in deutscher Uebersetzung:

O Heil der göttlichen Gnade, siehe Sabina bei, die aus rauhem Steine mein Bildniß schuf!

Wie überall um die großen, berühmten Bauwerke des Mittelalters, hat sich auch um das Straßburger Münster ein reicher Kranz von Sagen geflochten, von denen ich einige, besonders charakteristische, hervorheben will.

Seit Jahrhunderten lebt im Volke die Sage, unter dem Münster sei ein großes Gewölbe geprengt, welches die ganze Last des Niefendomes trage; darunter aber fluthe ein See, auf dem man zu Schiff hin- und herfahren könne bis zu dem sogenannten Fischbrunnen. Viele wollten auch um Mitternacht das Plätschern des Wassers und die Ruderschläge, welche den Kahn treiben, gehört haben.

Im Münster selbst befand sich vormals ein uralter Brunnen, der eine schon zur Heidenzeit geheiligte Quelle einsaßte. Erst im Jahre 1766 wurde die Oeffnung desselben mit einem Stein zugeeckt. Das Quellwasser dieses Brunnens wurde Jahrhunderte lang weit und breit zur Laufe benutzt. Das Volk nannte ihn deshalb nur den Kindelsbrunnen und den Kindern redete man vor, dies sei der Brunnen, aus welchem sämtliche neugeborne Kinder geschöpft würden.

Drei reiche und mächtige Könige sollen sich im frommen Eifer am Bau des Münster arm gebaut haben. Sie hörten nicht eher auf, als bis sie den letzten Pfennig dafür gegeben. Zum Dank errichtete man ihnen drei Standbilder, welche sie auf Triumphwagen reitend der Nachwelt überliefern sollten. Sie erhielten ihren Platz in den Nischen der Strebepfeiler vorn über den Portalen des Münsters. Diese drei Statuen wurden zur Zeit der Revolution zerstört. Nach einer andern Angabe wären es jedoch die Könige Chlodwig, Dagobert und Rudolph von Habsburg gewesen, deren Bilder man im Jahre 1291 dort aufstellte.

Auch einem frommen und wackern Müller wurde die Ehre zu Theil, sein Standbild dem Münster vereinigt zu sehen. Als nämlich der Bischof Conrad den Bau der Vorderseite begann und Allen, die sich hilfreich dabei beteiligten, großen Ablass versprach, war jener Müller der Erste, der hoch zu Ross, einen mächtigen Felsblock heranschleppte. Da schnitt sofort aus diesem ersten Quaderstück ein kunstgeübter Steinmetz den stattlichen Müller selbst in ganzer Figur. Es ist „das Reuterlein an der Säule“.

Ueber das kunstreiche Uhrwerk im Thurm des Münsters gehen im Volk verschiedene Sagen. Es war ein Wunderwerk, das ein geschickter Uhrmacher an Stelle des alten und längst verbrauchten, erdacht und vollführt hatte. Da sah man, wenn die Glocklein ertönten, wie der Tod die Stunde schlug und die Apostel im Vorbeiziehen sich vor dem Heiland verneigten. Gleichzeitig brüllten auch die beiden Löwen, welche das Stadtwappen hielten so mächtig, daß das ganze Münster dröhnte, und der Hahn auf der Spitze schlug die Flügel und krächte zweimal; gleichwie der Hahn im Evangelium, als Petrus den Herrn verleugnete. Aus Furcht, der Meister könne vielleicht noch andern Städten ein ähnliches, ja selbst noch wunderwürdigeres Werk errichten, ließ sich



Sabine Steinbach. Zeichnung von Professor H. Mücke.

glänzend verkündet ward, zur Kirche einzuleiten. Vier Reliefdarstellungen in den Giebelsteinen der Portale haben die Verherrlichung der heiligen Jungfrau, den Tod und das Begräbniß, die Himmelfahrt und die Krönung Maria's, zum Gegenstande. Am Mittelpfeiler, zwischen beiden Portalen, sieht man den König Salomo, der auf dem Throne sitzt und richtet; darüber erhebt sich das verkürzte Antlitz des Heilands.

Die Arbeiten Sabina's zeichnen sich vor allen andern Bildwerken des Münsters durch die gedankenreiche Schönheit des Entwurfs wie durch die feine künstlerisch vollendete Ausführung her-

\*) Wir wollen nicht verschweigen, daß wenn gleich allgemein — und fast die Gesamtheit unserer Kunstautoritäten läßt dies gelten — die berühmte Bildhauerin Sabina als die Tochter Erwin's von Steinbach bezeichnet wird, sich eine Stimme doch dagegen erklärt hat. Nach der Behauptung des Straßburger Archivars und Bibliothekars Dr. Ludwig Schneegans wäre die wirkliche Bildhauerin Sabina genau um ein Jahrhundert älter, als ihr angeblicher Vater Erwin von Steinbach. Indeß, wie dem auch sei, wir hätten dann die Künstlerin, die ohne den persönlichen bildnerischen Einfluß Erwin's so Herrliches in so früher Zeit vollbrachte, nur um so mehr zu bewundern.

X.A.V. BRENDAMOUR.





